

Pavel Holubs Weg aus der Sprachlosigkeit. Zur Entwicklung von Sprachkompetenz in Marie von Ebner-Eschenbachs Roman „Das Gemeindekind“

Jürgen Egyptien

In seinem Nachwort zur Reclam-Ausgabe von Marie von Ebner-Eschenbachs Roman *Das Gemeindekind* (1887) spricht Karlheinz Rossbacher (1985: 216) davon, dass die Entwicklung des Protagonisten Pavel Holub durch einen „Sprachmächtigkeits-Schub“ vermittelt sei. Es sei der Autorin mit ihrem Text um „ein Muster, persönliche Entwicklung durch Sprachentwicklung darzustellen“, gegangen. Pavel werde im Verlauf der sich über zehn Jahre erstreckenden Handlung erzähltechnisch „zu offenkundiger Sprachmächtigkeit mit Anteilen direkter Rede geführt.“

Ich möchte im Folgenden Pavels Umgang mit der Sprache in seiner Prozesshaftigkeit unter näheren Augenschein nehmen und zugleich untersuchen, ob dessen Verlauf mit den Stationen seines Ortswechsels synchron geht. Es ist vor allem von Rainer Baasner (1983: 296f.) im Detail gezeigt worden, dass Ebner-Eschenbach sehr sorgfältig die Entwicklung Pavels mit den jeweiligen Handlungsräumen abstimmt, wohingegen sie der zeitlichen Strukturierung nur wenig Aufmerksamkeit widmet. Die auf den Roman verteilten, recht häufigen Zeitangaben lassen sich mit dem angegebenen Gesamtzeitraum nicht zur Deckung bringen, sie folgen dem Zyklus des Kirchen- und dörflichen Festkalenders und verlieren dabei das Fortschreiten der Jahre aus den Augen. Demgegenüber sind die Stadien von Pavels sozialem Aufstieg in ihren Raumbezügen deutlich markiert. Seine Phase als ‚Wildling‘ ist an seinen Aufenthalt in der Hütte des Hirten Virgil geknüpft, Lernender ist er während seines Asyls beim Lehrer Habrecht und als Selbstständiger agiert er von seiner eigenen ‚Schaluppe‘, dem selbst errichteten Häuschen an der Sandgrube, aus.

Der Text blickt anfangs auf die Zeit zurück, bevor Pavel Holub als Gemeindekind in die Hirtenfamilie eingewiesen wurde. Er ist der einzige Sohn des Ziegelschlägers Martin Holub, der das Leben eines Wanderarbeiters führt und im Frühsommer 1860 mit seiner Frau Barbara und Pavels zehnjähriger Schwester Milada in dem mährischen Dorf Kunovic anlangt. Während Martin sich der Trunksucht ergibt, schuftet Barbara und der dreizehnjährige Pavel in der Tongrube. Milada ist ein lebhaftes und kluges Mädchen, das ihnen durch allerlei Handreichungen nützlich ist. Durch die extradiegetische Erzählinstanz erfahren wir, dass es Milada ist, die „den gänzlichen Abbruch der Kommunikation“ (MECKEL 2004: 125) verhindert: „Ohne das Kind würde auf der Ziegelstätte nie ein Wort gewechselt worden sein. Mutter und Sohn plagten sich vom grauen Tag bis in die sinkende Nacht rastlos, finster und stumm.“ (EBNER-ESCHENBACH 1985: 4; im ff. unter Sigle G) Nach der Hinrichtung Martins wegen Totschlag und der Verhängung einer langjährigen Zuchthausstrafe gegen Barbara werden die beiden Kinder der Gutsherrin vorgeführt, da die mittellose Dorfgemeinde hofft, sie werde sich deren Versorgung annehmen. Tatsächlich

gewinnt die Baronin sogleich an der zierlichen Milada großen Gefallen und nimmt sie in ihre Obhut. Pavel hingegen löst durch seine Verstocktheit eine Abwehrreaktion bei ihr aus:

„Da ist ja der Bub. Wie er aussieht! Ich kenn ihn: er hat mir Kirschen gestohlen. Hat Er nicht?“ wandte sie sich an Pavel, der braunrot wurde und vor Unbehagen zu schielen begann. „Warum antwortet Er nicht? Warum nimmt er die Mütze nicht ab?“ (G 9)

Milada darf sofort auf dem Schloss bleiben, während Pavel nach einiger Beratung bei dem schlecht beleumundeten Hirten einquartiert wird. Kurz darauf wird Pavel bei dem nächtlichen Versuch, in das Schloss einzudringen, wo er Milada ‚befreien‘ will, überwältigt und zum Vollzug einer körperlichen Züchtigung an den Lehrer Habrecht überstellt.

Pavel verharnt weiterhin in hartnäckigem Schweigen und verweigert jede Auskunft über sein Motiv. Habrecht, der von der öffentlich vollzogenen Prügelstrafe wenig hält, unterwirft sich widerwillig der Anordnung der Gemeinde und führt den Knaben in die vor Schadenfreude fiebernde Klasse.

Hier blieb er stehen, hob den gesenkten Kopf des Knaben in die Höhe und sagte: ‚Schau mich an, was schaut denn immer auf den Boden, schlechter Bub!‘ [...] ‚Fürcht dich, du Bosnickel, du Trotznickel! Fürcht dich!‘ [...] Und Pavel, aus dem seit drei Tagen kein Wort herauszubringen gewesen, der seit drei Tagen keinem Menschen ins Gesicht geschaut hatte, richtete mit einem Male seinen scheuen Blick blinzeln auf den Lehrer und sprach mit einem halben Lächeln: ‚Ich fürcht mich aber doch nicht.‘ (G 16f.)

Als Habrecht Pavel nach Schulschluss zurückhält und fragt, ob er Scham empfinde, verfällt der Junge ‚wieder in das hartnäckige Schweigen, das der Lehrer an dem armseligsten und seltensten Besucher seiner Schule kannte.‘ (G 19)

Pavel wird uns vorgeführt als ein Sprachverweigerer. Sein hartnäckiges Schweigen ist zum einen die Waffe des sozial Ausgeschlossenen. Da die Gesellschaft sich an ihm desinteressiert zeigt, sabotiert er jeden Versuch der kommunikativen Kontaktnahme. Sein zentrales Motiv ist dabei der Trotz. Er verweigert trotzig jede Annäherung an ein sozial integratives Verhalten, und daraus entspringt sein Stummbleiben, das jeder Soziabilität die Basis entzieht und seinen schlechten Ruf befestigt. Bei seinem ersten Besuch im Kloster gibt er seiner Schwester Milada gegenüber diesen Grund seines Schweigens explizit an: „Ich bin still, wenn ich recht hab, weil’s mich freut, wenn die Leut so dumm sind, und ich mir dann so gut denken kann: Ihr Esel!“ (G 60f.) Wenn er spricht, dann zur Befestigung des schlechten Rufs, den er – im wörtlichen Sinne – genießt. Das wird besonders deutlich, als er eine Katze beobachtet, die ein Rebhuhnnest beschleicht, und durch sein Eingreifen dem Schwächeren hilft. Zufällig ist Habrecht in der Nähe und stellt den Knaben zur Rede:

„Du Unglücksbub, was treibst du?“ fragte er. „Ich glaube, du nimmst Rebhuhnester aus.“ Pavel schwieg, wie er einem falschen Verdacht gegenüber immer pflegte, und der Schulmeister drohte ihm: „Ärgere mich nicht, antworte ... Antworte, rat ich dir!“ Und als der Bursche in seiner Stummheit verharnte, hob der Lehrer plötzlich den Stock und führte einen Schlag nach Pavel, dem dieser nicht auswich und den er ohne Zucken hinnahm. Im Herzen Habrechts regten sich sofort Mitleid und Reue. „Pavel“, sagte er sanft und traurig, „um Gottes willen, ich hör nur

Schlimmes von dir – du bist auf einem schlechten Weg; was soll aus dir werden?‘ [...] Pavel streckte sich, stemmte die Hände in die Seiten und sagte: ‚Ein Dieb.‘ (G 28)

Als eine Reprise dieser Szene wirkt das Verhör, dem die Baronin Pavel unterzieht, nachdem er ihren Pfau erwürgt hat. Diesmal ist an seiner bösen Tat kein Zweifel, wenngleich das Motiv, Virgils Tochter Pfauenfedern zu schenken, unausgesprochen bleibt. Die Baronin richtet das Wort an ihn:

‚Schau nicht in die Luft, schau mich an, wenn du mit mir redest ... Sechzehn Jahre! ... Vor drei Jahren hast du mir meine Kirschen gestohlen, heute erwürgst du mir meinen guten Pfau, der mir, das weiß Gott, lieber war als mancher Mensch. [...] Warum hast du das getan?‘ fuhr die Baronin fort. ‚Antworte!‘ Pavel schieg, und der alten Frau schoss das Blut ins Gesicht. Erregten Tones wiederholte sie ihre Frage. Der Junge schüttelte den Kopf; aus seinem dichten Haargestrüpp hervor glitt sein Blick über die Zürnende, und ein leises Lächeln kräuselte seine Lippen. Da wurde die Greisin vom Zorn übermannt. ‚Frecher Bubl! rief sie, griff nach ihrem Stock und gab ihm damit einen Streich auf jede Schulter. Nun ja, dachte Pavel, wieder Prügel, immer Prügel ... (G 49)

Der zweite Grund für Pavels Stummheit liegt in seiner defizienten sprachlichen Kompetenz. Aufgewachsen in einem annähernd sprachlosen Milieu, in dem Sprache nur Begleitinstrument von zwischenmenschlicher Gewalt war, steht sie ihm als Medium der Kommunikation und der Selbstreflexion nicht zur Verfügung. Diese Defizienz manifestiert sich auch darin, dass Pavel bis zu diesem Zeitpunkt vorwiegend in grammatisch unvollständigen Sätzen gesprochen und sich häufig stehender Ausdrücke bedient hat. Im Anschluss an die soeben zitierte Stelle erwägt die Baronin, ob sie unter diesen Umständen Miladas Wunsch nach einem Wiedersehen mit ihrem Bruder gestatten soll. Pavel reagiert auf diese Nachricht mit einem wiederholten „Schicken Sie mich“ (G 51). Auch als Habrecht auf ihn einredet, den ersten Brief, den seine Mutter aus dem Zuchthaus an ihn richtet, zu beantworten, gewinnt seine Antwort einen stereotypen Charakter:

‚Pavel, sagte er, ‚du musst deiner Mutter sogleich antworten.‘ [...] Er hatte auf die Vorstellungen des Lehrers zwei Antworten, die er hartnäckig wiederholte, ob sie passten oder nicht: ‚Sie sagt ja selbst, dass es ihr gut geht‘, und: ‚Die Schwester schreibt ihr nicht, warum soll ich ihr schreiben?‘ (G 38)

Seine sprachliche Ungelenkheit zeigt sich auch in den Gesprächen mit der raffinierten Hirtentochter Vinska (G 21f. u. G 34f.), die ihn ob seines Aberglaubens zu mystifizieren vermag. So kann sie ihm ohne großen rhetorischen Aufwand suggerieren, dass die Stiefel, die er vom Lehrer Habrecht erhalten hat, wegen dessen böser Zauberkraft am nächsten Morgen verschwunden sein werden.

Pavel hatte sich auf die Erde gekauert neben sein neues köstliches Eigentum; [...] Vinska begann leise zu kichern. ‚O je – der! Wenn du sie von dem hast, dann hast du nichts.‘ ‚Was – nichts?‘ ‚Nun – nichts! Wenn du morgen aufwachst, sind die Stiefel weg.‘ ‚Weg? ... Warum nicht gar!‘ ‚Ja, ja! Was der Lehrer schenkt, hält sich nicht über Nacht. Du weißt ja, dass er ein Hexenmeister ist.‘ Pavel geriet in Eifer: ‚Ich weiß, dass er kein Hexenmeister ist.‘ Das Mädchen warf verächtlich die Lippe auf. ‚Du Dummrian! Er war drei Tage tot und im Sarge. War er nicht? Und weiß nicht jedes Kind, dass einer, der drei Tage tot gewesen ist, in die Vorhölle

hineingeschaut und dem Teufel eine Menge abgelernt hat?‘ Pavel starrte sie sprachlos an, ihm begann zu gruseln. (G 21f.)

Als Stimulans des Sprechens wirkt auf Pavel in erster Linie seine Schwester Milada. Seine früheste wörtliche Rede im Text gilt ihr, als die Geschwister getrennt werden und Milada von den Dienstboten der Baronin abgeführt wird (‘Sag, dass du hungrig bist!’; G 10) Bis zum Zeitpunkt ihrer Trennung hat Pavel sie sogar falls nötig in den Schlaf geflüstert (G 12). Dabei ist wohl weniger an Gute-Nacht-Geschichten als an einlullende, nicht notwendig artikulierte Lautbilder zu denken.

Bei der ersten Wiederbegegnung mit Milada, die drei Jahre nach ihrer Trennung im Kloster stattfindet, machen ihre Verwandlung und Schönheit ihn sprachlos. ‘Er riss die Augen auf, sprang empor – schaute, wurde feuerrot, hätte auch gern etwas gesagt und konnte nicht‘ (G 57). Milada löst seine Sprachnot durch ihre Idee, Pavel solle ihre Ersparnisse durch Arbeit vermehren und für die Mutter eine Hütte bauen. Pavel hat den fantastischen Einfall, eine Stelle in der Landwirtschaft des Klosters zu erhalten. In indirekter Rede erfahren wir, dass Pavels Fantasie ihn ‘immer höher empor‘ (G 62) trägt und eine rosige Zukunft ausmalen lässt, in der er Miladas Anspruch, ‘brav zu sein’, erfüllen kann. Milada, heißt es,

schmiegte sich an ihn, machte keine Einwendung, hörte seiner Erzählung wie der des schönsten Märchens zu und setzte manchmal noch ein Licht auf in dem freundlichen Bilde, das er entwarf. (G 63)

An dieser Stelle spricht Pavel erstmals zusammenhängend, in logisch gegliederten Sätzen, agiert als Schöpfer einer ‘Erzählung’.

Sie wird jedoch, wie gesagt, nicht in wörtlicher Rede von ihm vorgetragen, sondern die Erzählinstanz des Textes referiert ihren Inhalt und kennzeichnet ihren Charakter. Das schöne Märchen, das Pavels Fantasie entspringt, wird an der harten Realität zunichte.

Als die Oberin und ihr Gefolge auftreten und Pavel die Chance erhält, seine Bitte vorzutragen, vermag er nicht, zusammenhängend zu reden. Nach der Aufforderung

‘so sprich, mein Kind’, [...] erbebt [Pavel] vor Entzücken [...]; aber zu tun, wie sie ihn geheiß, vermochte er nicht. [...] Wie gepackt und niedergeworfen von einer gewaltigen Faust lag er mit einemal auf seinen Knien, und seine Lippen murmelten leise und inbrünstig: ‘Erlösen! Erlösen!’ [...] Die Angeflehte machte eine Bewegung der Abwehr. [...] ‘Bursche, steh auf und sage vernünftig, was du zu sagen hast.’ Pavel erhob sich sogleich; seine Wangen glühten braunrot, Schweißtropfen perlten an den Wurzeln seiner Haare; er wollte sprechen, brachte aber nur ein heiseres und undeutliches Gemurmel hervor. (G 64f.)

Es ist nicht nur die Differenz von Fantasie und Märchen einerseits und Realität andererseits, es ist auch die Differenz zwischen geschwisterlicher Eintracht und einer Konfrontation mit institutioneller Autorität, die Pavels beflügelte Erzählung in undeutlichem Gemurmel versiegen lässt. Als Pavel die Aussichtslosigkeit seiner Bitte zu erkennen beginnt, löst ihm ‘die Angst der Verzweiflung‘ (G 66) endlich die Zunge, und ‘der wortkarge Junge sprach sich in eine wahre, derb

zutreffende Beredsamkeit hinein.“ Pavel wendet sich in einem Ton des ‚leidenschaftlichen Beschwörens‘ (G 67) an die Oberin:

„Um Gottes willen, behalten Sie mich! Schicken Sie mich nicht ins Dorf zurück ... Meine Milada sagt, dass ich brav werden soll, im Dorf kann ich nicht brav werden ... Hier will ich's sein, behalten Sie mich hier ... Im Dorfe bin ich ein Dieb und muss ein Dieb sein ... [...] Was ich verdiene, nimmt der Virgil und versauft's, und ich muss auch seine ganze Arbeit tun und bekomme nichts ... Die Gemeinde sollte mir Kleider geben und gibt mir nichts ... und wenn die Virgilova hingeht und sagt: Der Bub hat kein Hemd, der Bub hat keine Jacke, sagen sie: Und wir haben kein Geld ... aber wenn sie auf die Jagd gehen wollen und ins Wirtshaus, dann haben sie immer Geld genug ...“. (G 66)

Pavels spontaner „Ausbruch der Entrüstung und des Jammers“ (G 67) produziert eine Rede, die zwar nicht des gedanklichen, wohl aber des sprachlichen Zusammenhangs entbehrt. Marie von Ebner-Eschenbachs hypertropher Gebrauch der Pausenzeichen unterstreicht die Unverbundenheit seiner Sätze, die sie als isolierte einzelne Sprechakte erscheinen lässt. Aufgrund dieser ostentativen Unverbundenheit könnte man die syntaktische Form von Pavels Rede eher noch asyndetisch als parataktisch nennen.

Das Resultat seines Besuchs im Kloster besteht unter sprachlichem Aspekt darin, dass ihm die Entstehung einer Vorstellung von einer eigenen Zukunft die Zunge gelöst hat. Metaphorisch gesprochen könnte man sagen, dass Pavels neu erworbener Sprachfluss – einem quellnahen Gebirgsbach ähnelnd – sich vorwiegend in Katarakten bewegt. Auch als er nach Kunovic zurückgekehrt Unterschlupf bei Habrecht sucht, berichtet er dem Lehrer „in hastigen, abgebrochenen Sätzen“ (G 76) von seinen Erlebnissen. Pavel hat sich ins Schulhaus geflüchtet, statt in die Hirtenhütte zurückzukehren, nachdem er im Wirtshaus Miladas Beutel mit ihren Ersparnissen gezeigt und sich auf gehässige Fragen nach der Herkunft des Geldes erneut als Dieb bezichtigt hat.

Im weiteren Verlauf der Szene erfolgt jedoch ein wesentlicher Wendepunkt in Pavels Entwicklung. Er erkennt, dass ihn die neuerliche Selbstbeziehung in eine Sackgasse geführt hat. Er erklärt Habrecht, er

habe schon im Kloster anfangen wollen, dort sei es aber nichts gewesen, und so bäte er, beim Herrn Lehrer anfangen zu dürfen. ‚Was‘, fragte der, ‚was denn anfangen?‘ ‚Das neue Leben‘, erwiderte Pavel und wusste erstaunlich gut Bescheid darüber zu geben, wie er sich dasselbe vorstellte. (G 79)

Pavel entwickelt nun vor Habrecht die Idee des Hausbaus und umreißt recht konkret einen Plan, wie er dieses Ziel verwirklichen könne. Der Unterschied zu dem Gespräch zwischen ihm und Milada besteht darin, dass an die Stelle eines Fantasierens der Geschwister nun ein realistischer Lebensplan getreten ist. Der Sprechgestus seines Vortrags sticht von der hastigen, abgebrochenen Redeweise kurz zuvor deutlich ab. „Nicht eben breit, aber sehr langsam setzte Pavel auseinander, wie fleißig er sein und zum Entgelt nichts ansprechen wolle als ein Obdach und die Kost.“ (G 79) Festzuhalten bleibt indes, dass auch in diesem Fall Pavels Rede in indirekter Form wiedergegeben wird, der extradiegetische Erzähler noch gleichsam in Patenschaft für ihn spricht.

Der Prozess, der gegen Pavel angestrengt wird, als man ihn des Giftmords am Bürgermeister verdächtigt, leitet den nächsten Schritt seiner Entwicklung ein. Am Anfang steht ein scheinbarer Rückfall in Trotz und Schweigen. Die Honoratioren der Gemeinde Kunovic ziehen den Gendarmen Kohautek bei, um Pavel verhaften zu lassen. Seine spärlichen Auskünfte erwecken bei mehreren von ihnen den Eindruck, als würde er etwas verschweigen beziehungsweise eine Falschaussage machen. Tatsächlich hat er sich von der Hirtentochter dazu bringen lassen, die Mitwirkung ihrer Mutter zu vertuschen. Als der Gendarm auftritt, fühlt Pavel sich „ruhiger und sicherer“, weil er „einmal wegen eines Geflügeldiebstahls von ihm verdächtigt und später unschuldig befunden“ (G 98) wurde.¹ Kohautek erhält von Pavel zunächst dieselben ausweichenden Auskünfte und befragt ihn schließlich nach der Herkunft der Medizinflasche. Der Gendarm

warnte vor der Gefahr, in welche sich Pavel durch sein eigensinniges Schweigen versetzte. Alles umsonst. Der Bub blinzelte ihm fast vertraulich zu und blieb taub für seine Ermahnungen wie für die des Geistlichen und für das flehende Beschwören Habrechts [...]. Zuletzt verstummte er völlig, und die Bauern sahen darin den deutlichsten Beweis seines Schuldbewusstseins. (G 98f.)

Dass mit dem von außen betrachtet unveränderten Schweigen Pavels eine innere Wandlung einhergeht, zeigt seine Reaktion auf die Spottrede des Doktors. Als der Lehrer Habrecht den Rest aus der Medizinflasche trinkt, um die völlige Harmlosigkeit der Flüssigkeit zu beweisen, entgegnet ihm die Bauern, das sei kein Beweis, weil das Gift leichter und oben geschwommen sei. Der Doktor lässt darauf eine Tirade auf die „ewig triumphierende Dummheit“ (G 100) los. Pavel lauscht ihm aufmerksam.

Der Doktor staunte über das Verständnis, das ihm sieghaft und wonnevoll aus den fest auf ihn gerichteten Augen des Jungen entgegenleuchtete. Dieser hatte zum erstenmal in seinem Leben den Kopf stolz und gerade emporgehoben. (G 100).

Damit ist eine deutliche Wende in Pavels (Selbst-)Bewusstsein markiert. Er zeigt sich nicht mehr anfällig für den provinziellen Obskurantismus, wie er es noch gegenüber Vinska war, die das Verschwinden der Pavel von Habrecht geschenkten Stiefel damit erklärte, der Lehrer sei ein Hexenmeister (um damit ihren Diebstahl zu kaschieren). Pavels Emanzipation von diesem Aberglauben dokumentiert sich nicht zuletzt in einer veränderten Körpersprache. Hatte Pavel bislang fast immer mit gesenktem oder ausweichendem Blick vor seinen Gesprächspartnern gestanden, hebt er nun den Kopf und schaut den Sprechenden an.

Pavel verbringt zwei Monate im Arrest, bevor eine gerichtsmedizinische Untersuchung erweist, dass der Bürgermeister eines natürlichen Todes gestorben sei. In dieser kurzen Zeit vollzieht sich auch eine physische Wandlung von Pavel:

1 In dieser subjektiven Erfahrung ist der Grund für Pavels Reaktion beim Erscheinen Kohauteks zu sehen und weniger in seiner „psychologische[n] Hinwendung zu einem gesetzeskonformen Leben“, wie Pfeiffer (2008: 142) behauptet. Die Erzählinstanz bezeichnet denn auch diesen „Repräsentant[en] staatlicher Autorität“ (PFEIFFER 2008: 142) explizit als „eine Drohung“ (G 98).

„Als ein Bub war er fortgegangen, als ein Bursche kam er heim; gewachsen war er, und dabei nicht schmaler geworden.“ (G 104) Auffällig ist auch sein neues Verhältnis zum Sprechen. Der Hirtenfamilie rät er, ihn nun in Ruhe zu lassen und droht: „Angewachsen ist mir die Zunge nicht.“ (G 104) Zu diesem neuen Verhältnis zum Sprechen und zur Sprache passt es, dass Pavel ein Jahr später „mündig gesprochen“ (G 106) wird. Er erwirbt die Sandgrube als Bauplatz für sein Hausprojekt und schreibt davon in seinem ersten Brief an Milada, der, wie Rossbacher (1983: 217) bemerkt, zwar in der Kommasetzung ‚wackelt‘, aber „frei von orthographischen Fehlern“ ist.²

Auch auf der Sandgrube, der dritten und letzten Station von Pavels Bewegung durch den dörflichen Raum, bedient er sich gelegentlich des Schweigens. Als die Baronin nach der Herkunft seines Bauholzes fragt, überlässt es Pavel dem anwesenden Habrecht, statt seiner zu antworten. Als er ihre Skepsis hinsichtlich des rechtmäßigen Erwerbs spürt, „fuhr er auf, wandte sich, sprang in die Hütte und kam gleich darauf wieder zurück, einen Bogen Papier in der Hand haltend, den er, ohne ein Wort zu sprechen, der Baronin überreichte.“ (G 120) Pavel schweigt hier nicht mehr aus Trotz, sondern aus Stolz. Er möchte ein rechtskräftiges Dokument für sich sprechen lassen, das den Verdacht wirkungsvoller widerlegt als eine ausgesprochene Behauptung. Die Baronin reagiert auf eine Weise, die Pavel an die Erkenntnis heranführt, dass auch der Stolz vielleicht nicht die ultima ratio im zwischenmenschlichen Umgang ist.

„Warum spricht er denn nicht selbst? Warum steht er denn da wie das leibhaftige böse Gewissen? [...] Wenn ich gewusst hätte, dass du ein Haus baust und Bretter brauchst, hätte ich sie dir geschenkt ... Kannst du nicht bitten? ... Weißt du nichts, um was du mich bitten möchtest?“ Jetzt erhob Pavel seine Augen zu der alten Frau. [...] „Was möchtest du also?“ sagte sie, „so rede!“ Pavel zögerte einen Augenblick, nahm sich zusammen und antwortete ziemlich deutlich und fest: „Ich möchte die Frau Baronin bitten, dass Sie meiner Schwester Milada schreibt, sie möchte mir erlauben, sie zu besuchen.“ (G 120f.)

Auffällig an dieser Stelle ist zum einen, dass Pavel seine Bitte nicht mit devot gesenktem Haupt, sondern mit erhobenem Blick und fester Stimme äußert, und zum anderen, dass er seine Bitte in der syntaktischen Form einer viergliedrigen Hypotaxe vorbringt.

Den Gipfel seiner Sprachmacht erreicht Pavel nach seiner Rückkehr vom Militär. Wie schon seine Untersuchungshaft befördert die Zeit bei der Landwehr eine Wandlung, die diesmal weniger die Physis als die mentale Haltung betrifft. Als Pavel seine Dienstzeit absolviert hat, wird er mit ungerechtfertigten Schadenersatzforderungen der Gemeinde konfrontiert. Allein seinem mutigen Eingreifen war es zu verdanken, dass es bei dem Unfall mit dem gemeindeeigenen Lokomobil keinen erheblichen Personenschaden gegeben hatte. Pavel hatte das Lokomobil genau beobachtet und mit technischem Sachverstand den leichtfertigen Transport mittels eines Pferdegespanns erkannt. Um auf die Gefahren des Transports hinzuweisen, hatte er es sogar gewagt, „in Gegenwart der

2 Beim Erhalt des ersten Briefs seiner Mutter hatte Pavel Habrecht gegenüber geäußert, er wolle nun Lesen und Schreiben lernen (G 36).

Notabilitäten den Mund aufzutun“ (G 131). Die Einwände bleiben unbeachtet und das Unglück nimmt seinen Lauf. Durch Pavels Geistesgegenwart werden nur die dampfgetriebene Maschine selbst und der Zaun des beschädigt. Für beides soll Pavel nun zahlen, was er auch tut. Zuerst erscheint der Wirt bei ihm in der Sandgrube mit seiner Forderung, Pavel lässt ihn sofort eine Rechnung ausfertigen. Der Wirt ist von Pavels Bestimmtheit regelrecht eingeschüchtert und erzählt den Bauern abends in der Wirtsstube: „Der Kerl hat euch beim Militär ein Wesen angenommen wie ein Korporal.“ (G 146) Die Charakterisierung soll zum Ausdruck bringen, dass Pavel über ‚Courage‘ und Selbstbewusstsein verfügt. Pavel befiehlt dem Wirt geradezu, den Bauern mitzuteilen, dass er am folgenden Sonntag ins Wirtshaus kommen werde „und mit den Bauern reden“ (G 146) will.

Pavels Auftritt wird zu einer Demonstration von Selbstbewusstsein und rhetorischer Sprachmacht. Der Szeneneingang ist geradezu eine Inversion der früheren Befragungen, bei denen Pavel stumm geblieben war. Pavel tritt „in strammer Haltung“ (G 147) an den Tisch der Bauern und hält dem ältesten Gemeinderat Peschek die Rechnung des Wirts vor die Nase.

„Der Wirt sagt, dass der Bürgermeister und die Bauern wollen, ich soll diese Rechnung bezahlen. Ist das wahr?“ Kein Laut der Erwiderung ließ sich vernehmen. Peschek hatte gar nicht aufgeblickt, [...] klopfte mit dem geleerten Bierglas traumselig auf den Tisch und mahnte den Wirt einzuschenken. Pavel wartete, bis das geschehen war, dann wiederholte er Wort für Wort sein Sprüchlein. Zum zweiten Male verweigerte ihm Peschek seine Aufmerksamkeit, und nun legte Pavel die Hand auf dessen Schulter und sprach fest und drohend: ‚Antwortet mir!‘ (G 147f.)

Hier ist es also Pavel, dem die Antwort verweigert wird und dessen Blick der Angesprochene ausweicht. Schließlich reicht Pavel dem Wirt eine Zehnguldennote und lässt sich die Zahlung saldieren. Pavel, heißt es dann,

kreuzte die Arme und warf einen kühnen, herausfordernden, einen wahren Feldherrenblick über die ganze Gesellschaft. ‚So‘, sagte er; seine Stimme war nicht mehr umschleiert; sie klang laut und mächtig, und mit einem wahren Genuss ließ er sie zu den Worten erschallen: ‚Und jetzt sag ich dem Gemeinderat und den Bauern, dass sie alle zusammen eine Lumpenbagage sind.‘ (G 148)

Aus dem tumultuarischen Lärm, den diese Attacke des ‚Geringsten im Dorfe‘ auf die Reichen und Machthaber auslöst, dringt die Beleidigung ‚undankbare Kanaille‘ an Pavels Ohr. Sie wirkt als Initialzündung für Pavels furiose Anklagerede:

‚Undankbar!‘ donnerte er, und durch die Empörung hindurch, von welcher er glühte und bebte, klang erschütternd eine Klage lang erlittenen Schmerzes. ‚Undankbar? Und was verdank ich euch? Für den Bettel, den ihr zu meinem Unterhalt hergegeben, hab ich mit meiner Arbeit tausendfach bezahlt. Den Unterricht in der Schul hat mir der Lehrer umsonst erteilt. Keine Hose, kein Hemd, keinen Schuh hab ich von euch bekommen. Den Grund, auf dem mein Haus steht, habt ihr mir doppelt so teuer verkauft, als er wert ist. Wie der Bürgermeister gestorben ist, habt ihr mir die Schuld gegeben an seinem Tod; eure Kinder hätten mich beinahe gesteinigt, und wie ich freigesprochen war, da hat es geheißen: Bist doch ein Giftmischer! Jetzt rette ich dem Peter sein Leben, und weil ich dabei dem Wirt seinen Zaun umgerissen hab, muss ich den Zaun bezahlen . . . Bagage!‘ (G 149)

Hier lässt die Erzählerinstanz Pavel erstmals in direkter Rede eine Reihe von hypotaktischen, logisch und chronologisch miteinander verknüpften Sätzen sprechen, die sich argumentativ zu einem Indizienbeweis zusammenschließen. Pavel redet sich in Rage, und seine Anklage mündet in Worte der Drohung. Sie markieren die Klimax seines Selbstbewusstseins und lösen eine Wirtshausrauferei aus, aus der Pavel und seine wenigen Verbündeten als Sieger hervorgehen. Stolz noch als über diesen Triumph seiner physischen Stärke ist Pavel auf seine sprachliche Leistung: „Pavel fuhr fort zu jubeln: ‚Gesagt hab ich es ihnen auch!‘“ (G 153)

Einige Monate später begegnet Pavel zufällig noch einmal seinem ehemaligen Lehrer Habrecht, der auf dem Weg nach Amerika ist, um sich der ethischen Bewegung des Moralphilosophen William M. Salter anzuschließen. Habrecht erkundigt sich nach seinem Ergehen, und Pavel ist nicht undankbar, dass seine lebhaften Zwischenreden ihm die Zeit geben, „nach jedem Satz seine Gedanken zu sammeln und einen passenden Ausdruck für sie zu suchen.“ (G 169) Pavel ist noch kein routinierter Sprecher, aber er verfügt über genügend Sprachbewusstsein, um zu wissen, dass es darauf ankommt, den angemessensten Begriff für ein Gefühl oder einen Gedanken zu finden. Auf dem Weg zu diesem Ziel leistet ihm Habrecht nochmals eine entscheidende Hilfestellung, indem er ihm ein halbes Dutzend seiner Bücher zusendet. Tatsächlich bilden diese Bücher, „des Freundes kostbares Vermächtnis“ (G 194), von da ab „das Heiligtum des Hauses“, und „man sah es den schlichten Bänden an, dass sie oft, wenn auch in schonender Ehrfurcht, zur Hand genommen wurden.“ (G 194) So ist aus dem Analphabeten Pavel zu guter Letzt sogar noch ein eifriger Leser geworden.

Pavel liefert am Ende noch zwei Proben seiner sprachlichen Kompetenz. Zum einen stattet er der Baronin nach einem Besuch bei Milada, die er mehrere Jahre auf ihren eigenen Wunsch nicht sehen durfte, einen Bericht ab, in dem er seine Beunruhigung über ihren körperlich angegriffenen Zustand äußert. In einer geradezu formvollendeten, beinahe schon ‚gedrechselten‘ Redeweise eines Dieners bei Hofe sagt er:

„Wenn die Frau Baronin [...] sich selbst vom Aussehen Miladas überzeugen möchte und, falls sie damit unzufrieden ist, bestimmen wolle, dass besser acht auf sie gegeben und man ihr verbieten würde, sich weit über ihre Kräfte anzustrengen, wie sie es tut, weil sie sich vorgenommen hat, gar zu schwere Sünder loszubeten – das wäre eine große Wohltat, und der liebe Herrgott würde es der Frau Baronin tausendfach vergelten.“ (G 176)

Pavel formuliert hier einen syntaktisch höchst komplexen Satz, der nicht allein zahlreiche konjunktivische Verbformen und erweiterte Infinitive, sondern auch Konditionalsätze erster und zweiter Ordnung, einen konsekutiven, einen kausalen und einen modalen (assertorischen) Nebensatz enthält. Der finale, auf den Gedankenstrich folgende Satz verrät zudem Pavels Fähigkeit, die komplexe Hypotaxe quasi in einem syntaktischen Neuansatz zu einer logischen Summe zusammenzuführen.

Das zweite Beispiel liefert Pavels Entsagungsbekanntnis im Gespräch mit der Hirtentochter Vinska, die ihn auf seine Werbung um die junge Slava anspricht. Pavel entgegnet ihr in erregtem Ton:

„wie soll denn ich heiraten, wie soll denn ich ein Weib nehmen, ich, dem's alle Tag geschehen kann, er weiß nicht wie, dass er einen erschlagen muss, weil er sich nicht anders helfen kann? Ich hab Schand fressen sollen, dazu hat die Mutter mich geboren. Jetzt haben sie ‚was Bessres‘ aus mir machen wollen, der Herr Lehrer und meine Schwester Milada, und jetzt schmeckt mir die Schand nicht mehr, und jetzt bring ich sie nicht mehr hinunter, das ist mein Unglück.“ (G 195)

Hier operiert Pavel als Sprecher souverän mit Einschüben, Parallelbildungen, Appositionen und rhetorischen Fragen.

Die sprachliche Versiertheit, die Pavel am Ende seiner Entwicklung errungen hat, macht es möglich, seine eigenwillige Metaphorik im Schlussdialog mit seiner aus dem Zuchthaus zurückgekehrten Mutter als bewusste Sprachschöpfung zu interpretieren. Pavel bittet seine Mutter inständig, bei ihm zu bleiben und ihn nicht zu verlassen, wie sie es ob ihrer sozialen Stigmatisierung durch die Haft vorhat.

„Bleibt bei mir, liebe Mutter“, rief er. „Ich werde meine Hände unter Eure Füße legen, ich werde Euch alles vergelten, was Ihr gelitten habt. Bleibt bei mir.“ (G 208)

Pfeiffer (2008: 147) hat darauf aufmerksam gemacht, dass Pavel hier offenbar auf den Wortlaut des achten Psalms („Du hast den Menschen zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk, / alles hast du unter seine Füße getan.“) anspielt und „eine Art Inversion dieser Bibelstelle“ vornimmt. Unter der hier verfolgten Perspektive der Entwicklung von Pavels Sprachkompetenz kann man diesen Schluss als Indiz für eine letzte qualitative Steigerung deuten. Pavel zeigt sich als Leser der Bibel, der mit ihrer metaphorischen Sprache eigenständig schöpferisch umgehen kann.

Der zu Beginn nahezu stumme Wildling hat am Ende seines Entwicklungswegs den Status eines souveränen, schöpferischen und kultivierten Sprechers erreicht. Dabei fungieren die Ortswechsel, auf denen die narrative Struktur des Romans aufruhrt, zugleich auch als Umschlagpunkte in Pavels Verhältnis zur Sprache. Dem Wildling, der mit trotzig gesenktem Kopf die Sprache verweigert beziehungsweise unter Sprachnot leidet, wird beim Besuch im Kloster durch seine Schwester erstmals die Zunge gelöst. In der zweiten Phase verfügt Pavel über eine von Gefühlen und Fantasien genährte hastige, quasi unverbunden asyndetische Sprache, die unter dem Einfluss des Lehrers einen ruhigeren realistischen Charakter gewinnt. Dem Blick des Sprechenden weicht er nicht mehr aus. In der Untersuchungshaft macht Pavel einen Sprung in der körperlichen, im Militärdienst einen in der mentalen Entwicklung. Von nun an agiert Pavel selbstbewusst und von Vernunft geleitet. Sein Blick sucht nun seinerseits den Gesprächspartner, seine Sprache wird formbewusst und syntaktisch komplex.

In der Engführung von sozialem Aufstieg, Ausbildung von Selbstbewusstsein und Sprachkompetenz macht Ebner-Eschenbachs *Gemeindekind* auf den engen Zusammenhang von sprachlicher Ausdrucksfähigkeit und gesellschaftlicher Stellung aufmerksam. Damit partizipiert sie an den optimistischen Bildungsideen im Gefolge des deutschen Idealismus.

Die mit wachsender Sprachkompetenz verknüpfte Entwicklung Pavels gehört dabei zu den gelingenden Beispielen individuellen Aufstiegs in Ebner-

Eschenbachs Werk. Sie verleiht dem Text nicht zuletzt durch ihre klar erkennbare Strukturierung die Züge eines ins landproletarische Milieu transponierten Bildungsromans. Nicht umsonst rief *Das Gemeindekind* das Interesse des führenden österreichischen Sozialdemokraten Victor Adler hervor.

Andere Figuren in ihrem Werk, die diesem Milieu angehören, erhalten weniger Entwicklungschancen. Das behandelte Thema ließe sich leicht auf Ebner-Eschenbachs Gesamtwerk ausdehnen, in dem Dialogführung, also aktive Sprachkompetenz, einen für Erzählliteratur bemerkenswert hohen Stellenwert hat. Es wäre dabei der Einfluss, den Erzieherfiguren auf solche Bildungsprozesse und insbesondere die Ausbildung von Sprachkompetenz haben, mit einzubeziehen.

Literatur:

BAASNER, Rainer (1983): Deutung. – In: Ebner-Eschenbach, Marie v., *Das Gemeindekind*. Kritisch hrsg. u. gedeutet v. dems. Bonn: Bouvier, 243-362.

EBNER-ESCHENBACH, Marie v. (1985): *Das Gemeindekind*. Stuttgart: Reclam.

MECKEL, Nicole (2004): *Literarische Kindheit. Kindheitsdarstellung im Werk Marie von Ebner-Eschenbachs*. Diss. Frankfurt/M.

PFEIFFER, Peter C. (2008): *Marie von Ebner-Eschenbach. Tragödie, Erzählung, Heimatfilm*. Tübingen: Francke.

ROSSBACHER, Karheinz (1985): Nachwort. – In: Ebner-Eschenbach, Marie v., *Das Gemeindekind*. Stuttgart: Reclam, 211-222.

